

## Er war ein ehrenhafter Mensch

**I**rgendwo nördlich der Johannisburger Heide im alten Pfeilswalder und Kruttinner Forst auf seinen Spuren. Beiderseits der Straße seine Fichten, seine Kiefern im dunklen Grund. Hinweisschilder - Piecki (Peitschendorf), Krutyn (Krutinnen), Ukta (Ukta), aber weit und breit kein menschliches Anwesen. Mögen andere findiger, ortskundiger sein, die Suche nach ihm ist schwieriger als erwartet.

Doch dann entdecke ich ihn, rechts ab von der Straße, ein bißchen zurückliegend, ein schmuckloser, gedrungener Bau, an der Vorderwand eine schwere schwarze Metalltafel, auf der in Polnisch steht:

"In diesem Haus wurde am 18. Mai 1887 Ernst Wiechert geboren, Autor von >Wälder und Menschen<, >Die Jerominkinder<, >Der Totenwald<. Er besang Masuren, war ein ehrenhafter Mensch, Antifaschist und Insasse des KZ Buchenwald." Vor mir liegt das Zentrum des "Kinderlands in den großen Wäldern", das ehemalige Forsthaus Kleinort (Pierslawek), wo der Vater seinen Beruf ausgeübt hat, und das zu einer Zeit, "in der die höheren Forstbeamten eigentlich nur von Wald umgebene Reserveoffiziere waren und die grüne Farbe allgemein eine soldatische und schneidige Färbung bekam, die ihr nicht gut tat."

Da steht das Haus noch heute, äußerlich wohl nicht sehr viel anders als damals, mit neuen Türen und neuen Fenstern zwar, aber von ungeheurem steinernen Beharrungsvermögen. Es ist bewohnt, fünf Kinder stehen stumm davor und beobachten die unangemeldeten Besucher. Zwischen Haus und einem Holzverschlag ist eine Leine gespannt, an der Hemden, Hosen, Taschentücher, Röcke flattern. Dann und wann tritt eine Frau heraus, schaut gleichgültig in die Runde und verschwindet wieder im Haus.

## Er war ein ehrenhafter Mensch

Hier sind Besucher nichts Ungewöhnliches, höchstens vielleicht zu dieser fortgeschrittenen Jahreszeit. Über dem Parterre thront ein ausgebautes Dach mit zwei Kaminen. Efeu rankt sich zum Giebel hoch. Mir ist seltsam zumute.

"Es war aus roten Ziegeln gebaut, mit einem roten Pfannendach. (...) Auch Waschhaus und Stall, die in einigem Abstand den Hofraum abgrenzten, hatten dasselbe solide Ansehen, und nur die Scheune in ihrem braunen Holzwerk hätte ebenso auf einem Bauernhof stehen können, desgleichen ein angebautes Holzhäuschen, in dem der Aufenthalt bei zwanzig Grad Frost nicht gerade zu einem >Lob des Landlebens< begeisterte."

So steht es am Anfang von Ernst Wiecherts "Wälder und Menschen. Eine Jugend". Und weiter: "Zunächst trat man durch eine schwere Tür in den Hausflur, der einen Ziegelfußboden hatte und von dem zur Rechten eine Treppe von lebensgefährlicher Steilheit auf den Boden, die >Lucht< und, von gleicher Beschaffenheit, in den Keller führte, die ich beide in jungen Jahren oft genug kopfüber ausgemessen habe."

Diese Treppe ist noch da. Was sonst ist so geblieben, wie es war, was neu, was improvisiert dazugekommen? Im selben Werk schildert Ernst Wiechert mit komischer Verzweiflung die Unbilden, denen er ausgesetzt war als lustloser Hüter eigenwilliger Rindviecher, unter denen es immer einen brüllenden Stier oder eine querfeldein davongaloppierende Kuh gab, die der Sohn des Försters von Kleinort meist ergebnislos verfolgte.

"Und kam ich dann manchmal nach Hause geschlichen, ohne Herde, ein pflichtvergessener Hirte, so konnte es sein, daß die Tiere, klüger als ihr Wächter, schon friedlich an dem Tränktrog neben der Pumpe standen, und somit war die ganze Tragödie umsonst gewesen."

Diese Pumpe ist noch da - "Orteisburg, W. Gallmeister jr.", die Buchstaben sind deutlich zu erkennen, wie auch die riesige Kastanie, die älter sein muß als das Forsthaus, und wie der weite, weite Blick über die Wiesen hin zu jenem anderen Gehöft drüben vor dem dunklen Saum des Waldes, der das Grundstück von drei Seiten einschließt.

Die Kinder, alle fünf, schauen und tuscheln untereinander, während erwarteterweise ein spindelmagerer Köter ausdauernd und grundlos kläfft. Angekettet an einen Pfahl, versucht er, wenngleich vergeblich, das Schild zu legitimieren, das auf polnisch warnt: "Vorsicht, bissiger Hund". Die alte Scheune ist noch da, dazu ein Holzverschlag, vor dem ein Leiterwagen mit gummibereiften Rädern steht. Damals mag es hier nicht viel anders ausgesehen haben. "Aus dem Hausflur, in dessen Dämmerlicht nur der Riegel mit den Gewehren eine leuchtende Insel des Begehrens war, kam man zur Rechten in die Küche und zur Linken in die >gute Stube<, die an der Seite noch ein kleines, wenig benutztes >Kabinett< besaß. Dahinter lagen die Wohnstube und das Schlafzimmer der Eltern."

In dem kleineren Teil des Hauses, den Besucher betreten können, ist von all dem wenig oder gar nichts mehr zu erkennen. Der größere ist ihnen ohnehin versperrt, weil dort die kinderreiche Familie wohnt. Auf einem Tisch liegt ein Buch, in das Besucher sich eintragen können. Ich schlage es auf, nicht ohne Beklemmungen, und lese:

"Es ist sehr, sehr schön, Ostpreußen und die Heimat Ernst Wiecherts zu erleben." - "Wir haben keine alte Heimat gesucht, aber ein herrliches Land gefunden." - "Seit meiner Schulzeit begleitet mich der Dichter." Ich blättere.

Eine Reisegruppe der Landsmannschaft Ostpreußen aus Rautenberg:

"Wir waren alle sehr interessiert und begeistert von der masurischen Landschaft und hoffen auf eine gute Verständigung zwischen den >alten< und neuen Einwohnern dieser herrlichen Landschaft."

In das Gästebuch sind Konterfeis des Dichters eingeklebt und Fotos aus Zeitschriften und Zeitungen vom Haus, von der Plakette draußen.

Ich blättere weiter, erleichtert. Aber dann: "Mit Freude haben wir die Gedenktafel für Ernst Wiechert gelesen, die allerdings dem Dichter deutscher Sprache erst gerecht werden kann, wenn sie auch in seiner Sprache zu lesen sein wird. Ein Beispiel ist die vor wenigen Tagen in der Hornstraße Königsbergs angebrachte Tafel für Agnes Miegel. Kleinort, 31.10. 92".

### Er war ein ehrenhafter Mensch

Ach wirklich? Die Gedenktafel auch auf deutsch an der Außenwand des alten Forsthauses? O ja, aus vollem Herzen! Aber die von Hitler hingerissene Poetin Agnes Miegel in einem Atemzug zu nennen mit dem Autor des "Totenwalds", dem Gefangenen von Buchenwald auf dem Ettersberg bei Weimar - das, sehr geehrter Herr Prof. Dr. G. B. aus Essen, empfinde ich als ein starkes Stück deutscher Unbelehrbarkeit und Verdrängung.

## ... daß von diesem Volk nichts mehr zu befürchten war

**I**ch habe Ernst Wiecherts epochale "Rede an die deutsche Jugend" vom 11. November 1945 im Münchener Schauspielhaus schon kurz danach, als 22jähriger, vor Augen bekommen, und es hat wenig gegeben, was mich tiefer berührt und stärker beeinflußt hat als diese zwar in Poesie getauchte, aber gerade wohl deshalb um so eindrucksvollere Anklage gegen den Nationalsozialismus und seine Anhänger.

Denn der Tenor dieses "J'accuse!" stand in völliger Übereinstimmung mit der von mir selbst erlebten historischen Grundwahrheit der Naziepoche, nämlich daß die Mehrheit der damaligen Deutschen Hitler gefolgt ist, und das nicht duldend, nicht geschoben, sondern willig und mit ungeheurer Leidensbereitschaft - dies die Voraussetzung, anderen Leiden zuzufügen: "Und die Pauken und Trompeten dröhnten, die Arme hoben sich wie Arme von Automaten, und der Rausch der Masse ergriff Gesunde und Kranke. (...) Die erste Machtprobe war bestanden, und dem >Übermenschen< war klar geworden, daß von diesem Volk nichts mehr zu befürchten war." Und dann Ernst Wiecherts Charakteristik des "Führers", dem es hinterher lief:

"(...) begabt nur mit allen Fähigkeiten des Demagogen, den rednerischen, den gewissenlosen, den erbarmungslosen, geübt in allen Gesten, mit denen man Toren und Kinder betrügt, ein Dilettant aller Wissenschaften und Künste, außer der Kunst des Bösen, ein Marktschreier ohne Scham und Maß, ein von Stunde zu Stunde in das Wahnsinnige und Verbrecherische Wachsender." Daß ihm eine Majorität der Deutschen folgte, erklärt sich keineswegs nur aus den sozialen Nöten der krisengeschüttelten Ära heraus, sondern entblößt auch eine Deformierung der politischen Ethik, die zu

... daß von diesem Volk nichts mehr zu befürchten war

begreifen die Vorstellungsfähigkeit der später Geborenen an ihre Grenzen stoßen läßt.

Zur Aufhellung werden nach dem Untergang des Dritten Reiches die Defor-  
mierten selbst nur ausnahmsweise beitragen. Mir ist selten ein Beispiel  
begegnet, das für die damaligen Deutschen so furchtbare Wahrheiten in  
eine so unangreifbare Sprache tiefster Innenverletzung gekleidet hat, wie sie  
an jenem Münchener Novembertag des Jahres 1945 nach außen trat. Die  
"Rede an die deutsche Jugend", das ist die in Weltliteratur gefaßte Chronik  
eines Verlustes an humaner Orientierung, der auf den größeren Teil der  
damaligen Nation zutraf, aufgezeichnet mit Worten, die wie die Schläge  
eines Glockenklöppels hämmern und gleichzeitig der leisesten aller Federn  
zu entströmen scheinen - der schwerverwundete Humanist und Ankläger  
Ernst Wiechert in Konflikt mit dem großen Versöhner. Ich kenne keine  
Stimme, die hymnischer und zugleich verhaltener der Menschen gedacht  
hätte, denen das eigene Überleben zu verdanken war, als die des ehemaligen  
Buchenwaldhäftlings Ernst Wiechert, keine würdigere Verneigung vor  
jenem Typus aus der deutschen Arbeiterschaft, ohne dessen Solidarität es  
für ihn keinen 11. November 1945 gegeben hätte: "Er war es, der mein Leben  
rettete in dem Lager des Totenwaldes. Er war es, der mit einer Kamerad-  
schaft ohnegleichen den Zusammenbrechenden stützte, mit einer Zartheit  
des Herzens, die mich noch heute ergreift, Hochverräter, Sozialisten und  
Kommunisten, einer wie der andere, und Samariter, einer wie der andere,  
die sich niederbeugten und die Wunden wuschen, indes die anderen zur  
Seite blickten und weitergingen. Ja, die anderen, wo waren sie in den Jahren  
der Schande und der Zerstörung?" Ja, wo?

Das wird gefragt, bitter und offen zugleich, so gnadenlos wie vergebungsbe-  
reit, je nachdem, welche Gruppe gegen alle Mythen der Zeit anvisiert wird.  
Die wahren Helden jener Jahre waren "die hinter Gittern und Stacheldraht  
zur Ehre des deutschen Namens starben und verdarben, nicht die >Dichter  
und Denker, die, statt ein Licht zu sein in tödlichster Nacht für die gemarter-  
ten, entstellten und erschlagenen Opfer, zusammentraten und öffentlich und  
vor aller Welt protestierten gegen die Verleumdung, daß das neue Regiment  
einen Rückfall ins Mittelalter bedeute."

... daß von diesem Volk nichts mehr zu befürchten war

Am verächtlichsten spricht Ernst Wiechert von einer Generalität, die noch den späten Verschwörern aus den eigenen Reihen in den Rücken fiel, nachdem sie zuvor schon schweigend dem staatlichen Unrecht und Mord zugehört hatte, darunter "wie einer der Ihren am 30. Juni 1934 von den Henkern des nunmehrigen Kriegsherrn mit seiner Frau ermordet worden war." Ernst Wiechert nennt hier das mörderische Datum, an dem Hitler seinen SA-Rivalen Ernst Röhm, nebst vielen anderen, töten ließ, aber nicht den Namen des Mannes, den er meinte: Kurt von Schleicher - Reichswehrgeneral, Politiker von großem Einfluß in der Weimarer Republik und Opponent des neuen Reichskanzlers Adolf Hitler.

Diese Abstinenz, Namen zu nennen, hält Ernst Wiechert die gesamte "Rede an die deutsche Jugend" streng durch. Ihm ist deshalb zuweilen der Vorwurf gemacht worden, damit die Täter geschont zu haben. Ich habe das nicht so empfunden, weder damals noch heute - weil die Anonymität von der Kraft des Wortes aufgehoben wird.

Aber es gibt noch andere Überlegungen für die Aussparung. Man bedenke den frühen Zeitpunkt, an dem sich erst schemenhaft die ungeheuerlichen Konturen des deutschen Vernichtungsapparates abzeichneten mit Tausenden und aber Tausenden von Mitwirkenden, ohne daß damals schon individuelle Verantwortlichkeiten unterhalb der höchsten Führungsebene herausgearbeitet worden sein konnten. Die von Ernst Wiechert gewählte Form, die Täter bis auf Hitler namenlos zu lassen, versehrt weder seine Treue zu humanen Prinzipien, noch macht sie Konzessionen an die absichtsvollen Umkehrungsversuche des schlechten Gewissens, das in dem Moment über "Rache und Vergeltung" zu wehklagen beginnt, da die eigene Rolle unterm Hakenkreuz zur Rede steht. Ewig gleiche Reaktion der Täter: sie, deren Haß ohne jedes Rache- und Vergeltungsmotiv gemordet oder zum Mord beigetragen hat - sobald sie sich dafür verantworten sollen, rufen sie sich selbst lautstark zu Haßopfern aus.

Da lauerten gleich 1945 Gefahren, und wenn es jemanden gegeben hat, der mit ebenso starken wie unmißverständlichen Worten das einforderte, was man heute "Aufarbeitung" nennt, und zwar strafrechtlich wie moralisch, dann dieser sonst so sanfte Masure dort in München:

... daß von diesem Volk nichts mehr zu befürchten war

"Laßt uns die Henker auslöschen von unserer Erde, die Marktschreier, die falschen Propheten. Laßt es uns ohne Haß tun, wie der Pflug ohne Haß das Unkraut wendet, aber laßt es uns ohne Gnade tun, wie sie ohne Gnade waren. Wer Gnade mit dem Aussatz hat, verdirbt."

Inzwischen kennen wir die Folgen der "Gnade mit dem Aussatz", wissen wir, was geschieht, wenn sie geübt wird, hat ihre Gewährung zur furchtbarsten Bilanz dieses furchtbarsten aller Jahrhunderte geführt: nämlich zur Gewißheit der Täter, daß sie davonkommen, wenn ihr Gewaltregime durch den Rechtsstaat abgelöst wird. Alle Beispiele stehen dafür, daß der demokratische Nachfolger sich strafrechtlich, politisch und moralisch als unfähig oder Unwillens erwiesen hat, mit dem Erbe des vorangegangenen Unrechtsregimes fertig zu werden, von Deutschland nach Hitler und Italien nach Mussolini über Japan nach 1945, Spanien nach Franco, Portugal nach Salazar bis hin zu den Nachfolgestaaten der Sowjetunion und der ehemaligen DDR. Ich habe mir in den langen Jahrzehnten seit der Rede immer wieder vorzustellen versucht, was wohl Ernst Wiecherts Schlußfolgerung aus dieser entsetzlichen Wahrheit gewesen wäre, und habe mir darauf immer wieder dieselbe Antwort gegeben: Es darf gar nicht erst dazu kommen, daß sich ein Gewaltregime etablieren kann! Es würde doch immer nur alles von vorne beginnen, die Leiden der Opfer, die Verbrechen der Täter und nach ihrem Abgang der vergebliche Wunsch nach Sühne und Gerechtigkeit.

Allerdings - daß die Forderung "Wehret den Anfängen!" fünfzig Jahre nach der militärischen Zerschmetterung des Dritten Reiches noch einmal eine so brennend aktuelle Bedeutung erfahren würde, wie das im vereinten Deutschland inzwischen der Fall ist, das würde wohl niemanden mehr erschrecken haben als den Autor des "Totenwaldes". Doch blieben ihm Erkenntnisse wie diese erspart. Ernst Wiechert starb am 24. August 1950, weit entfernt von seiner geliebten masurischen Heimat, auf dem Rütihof am Zürichsee.

## Mentor meiner Unwirklichkeiten

**I**ch gehe um das alte Forsthaus Kleinort herum und hocke mich an einem Zaun an der Rückseite nieder. Der Boden ist bedeckt mit roten und gelben Blättern. Links liegt ein kleiner Garten, von Stacheldraht beschirmt, und in den Fenstern spiegelt sich das Licht einer späten Herbstsonne, die immer noch wärmt. Es sind Schriftsteller gewesen, die mir entscheidende Lebensanstöße gegeben, ja Lebensweichen gestellt haben. So Thomas Wolfe, der große amerikanische Epiker, mit seinem Erstling "Schau heimwärts, Engel!" für meine Hamburger Familiensaga "Die Bertinis", oder Alexander und Margarete Mitscherlich mit ihrem Klassiker "Die Unfähigkeit zu trauern" für meine Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus und seinem Erbe in der "Zweiten Schuld". Das waren Trassen, auf denen ich Stück um Stück die Gleise meiner politischen Publizistik und Schriftstellerei legen konnte. Dabei kam Handfestes heraus, Greifbares und Meßbares, mit anderen Worten: Wirklichkeiten. Ernst Wiechert dagegen hat keinen Einfluß auf mich als Autor, spielt aber dennoch eine mit keinem anderen Schriftsteller vergleichbare Rolle in meinem Leben - denn er ist der Mentor meiner Unwirklichkeiten. Er schlägt eine Saite in mir hinter dem Zoon politikon an, dem Menschen, der gar nicht gefragt wurde, ob er sich um Politik kümmern wollte oder nicht, sondern ohne freie Entscheidung von früh an in sie hineingeworfen worden ist. Wiechert sendet Appelle an den Idylliker, den Romantiker, den Melancholiker in mir und facht mit einem wahren Blasebalg meinen deutschen wie jüdischen Hang zum Meditieren an: über ein ersehntes, aber nicht praktiziertes oder gar praktizierbares Leben.

Das symbolische Bindewort ist "Wald". Ich meine diesmal nicht den "Totenwald", denn von dem wußte ich genau, wie von allem, was das Schreckenswort symbolisiert. Ich meine vielmehr den Wald, der auch mein

## Mentor meiner Unwirklichkeiten

frühes Geheimnis war, schon als Kind, den ich aber nie hatte und der nie zu meinem Erlebnis wurde, während er Ernst Wiecherts Leben über eine lange Strecke erfüllte.

Nicht zufällig ist von seinem Gesamtwerk ein Buch zu meiner Intim- und Dauerlektüre geworden: "Wälder und Menschen. Eine Jugend". Ich hatte es wieder und wieder gelesen, bevor es dann auch in meinem Sawicaer Hexenhauszimmer so manche Nacht die Lektüre bis zum Morgenrauen war. Dabei bin ich oft genug in aller Herrgottsfrühe nur deshalb nicht vom Gebell des Hundeduos Charly und Bartos geweckt worden, weil ich noch wach war.

Der Wald ruft in mir den Tagtraum von einem Dasein ohne die Erfahrung von Verfolgung und Bedrohung hervor, also von etwas mir Unbekanntem. Er weckt Rousseausche Sehnsüchte, macht mich zu einem Naturflüchter, aber hin zu, nicht weg von ihr. Der Wald berührt den Melancholiker in mir, dringt vor bis zu einem schwer zugänglichen, vor mir selbst meist verborgen gehaltenen Kern, der die Welt ganz anders haben möchte, als sie ist und erlebt wird. Der Wald aktiviert ein bukolisches Verlangen in mir, er inspiriert eine Ursehnsucht nach den Gefilden der Seligen, kurz, nach dem Paradies auf Erden. Was ein Synonym ist für: Natur, von einer friedlichen Menschheit behütet. Das heißt, Ernst Wiechert gräbt aus mir Gedanken heraus, die mich in ihrer Realitätsgestörtheit entsetzen, deren köstliche und unerreichbare Gaukeleien mich jedoch entzücken. Dabei ist im Hintergrund immer die bohrende Frage: Hat es irgendwann in der Menschheitsgeschichte und irgendwo auf diesem Planeten, an ewig verlorenen Plätzen, nicht doch diese Pax humana gegeben, und das sogar dauerhaft? Es verwundert ja nicht, daß es mancherlei mehr bedarf als früher, um mit über Siebzig noch stürmisch bewegt zu werden von Wünschen und Regungen. Aber Ernst Wiechert gelingt es immer wieder:

"Ich stehe mit der Sonne auf, und ihr Untergang findet mich noch tief in den Wäldern oder Mooren, oder an den Ufern der Seen, wo die Reiher zum nächtlichen Fang sich in das Schilf schwingen."

Heute weiß ich, endlich, daß ich das nie erleben werde, daß mein Lebensgesetz es nicht zuläßt, daß solche Beschwörungen nie verwirklicht werden. Und so weine ich denn um das unerfüllte Alter ego - das ich dennoch, wie ich mit letzter Sicherheit weiß, nie hätte sein können.

Aber da bekanntlich Erkenntnisse wenig nutzen, gehen auch die Tagträume weiter - vom Refugium in der Lüneburger Heide, die dafür längst nicht mehr einsam genug wäre, oder von einem Schottland, das sich, trotz seiner realen geographischen Nähe, doch nur wieder als unerreichbar fern entpuppen würde. Wie denn auch die periodischen Heimsuchungen durch farbstrotzende Bilder von vegetationsplatzenden Regenwäldern, wo sich Anakonda und Tapir miteinander vertragen, nicht abklingen wollen.

Nicht, daß Ernst Wiechert allein solche verwunschenen Assoziationen in mir ausgelöst hätte, aber kein anderer hat es so intensiv und bleibend vermocht wie er.

Gewiß, seine Gottessuche bleibt mir verschlossen, sein tiefer (und natürlich konfessionsloser) Glaube kann nichts ändern an meiner Überzeugung, daß Gott eine Projektion des Menschen ist, geschaffen aus dem Bedürfnis nach einem übermächtigen Gegenüber, aber nicht existent außerhalb der menschlichen Vorstellungswelt. Dennoch - das Wohltuende, Tröstende daran, die Ruhe und die Stützung, die daraus kommen, all das hätte ich auch dann verstanden, wenn es weniger poetisch gefaßt wäre, als es ihm gelang.

"Ein leises Zittern geht durch den Grund, auf dem wir stehen, und es bleibt nichts, als uns in die Arme Gottes zu werfen oder den Helm noch fester zu binden, unter dem wir einmal den Tod bestehen wollen."

Mag mir bis dahin, hoffentlich, noch eine Weile verstreichen - ohne daß sie je in mein Leben eintreten wird oder ich an sie glauben könnte, wünschte ich mir diese Wiechertsche Geborgenheit doch.

Da hocke ich also auf der Hinterseite des alten Forsthauses Kleinort, am späten Nachmittag eines späten Herbsttages, vor mir die riesige Kastanie, im Rücken ein weites, freies Areal, Gras, Weiden, und an drei Seiten der Wald, sein Wald - es ist das Bild einer geradezu ungeheuerlichen Melancholie. Meine Anfälligkeit dafür kommt von ganz innen her, und sie fängt sich wie nirgends sonst in der Naturverbundenheit dieses masurischen Schriftstellers mit dem universalen Horizont. Und so vereinen sich dank seiner meine weit über die Erde gestreuten Paradieshalluzinationen mit einem Zipfel Greifbarkeit, einem Hauch von Materialisierung hier, in Ostpreußen, so spät und so endlich.

### Mentor meiner Unwirklichkeiten

Über allem aber steht, souverän und kostbar, die spirituelle Unzerstörbarkeit unserer Imaginationen, die wunderbare Unantastbarkeit allen Nichtseins. Zeit zum Aufbruch. Die Allee bis zur Straße ist kurz, und sie prangt im vollen Schmuck des jahresreifen Ahorns.

Ich gehe sie hinunter, mit dem Gesicht zum alten Forsthaus, unfähig, ihm in Sichtweite den Rücken zuzukehren.

Was doch die Dichter vermögen.